

Forschungen zur Ethnologie und Sozialpsychologie

Herausgegeben von Hilde Thurnwald

Band 2

**Grundfragen
menschlicher Gesellung**

Ausgewählte Schriften

Von

Richard Thurnwald



Duncker & Humblot · Berlin

RICHARD THURNWALD

Grundfragen menschlicher Gesellung

Forschungen zur Ethnologie und Sozialpsychologie

Heräusgegeben von Hilde Thurnwald

B a n d 2

Grundfragen menschlicher Gesellung

Ausgewählte Schriften

Von

RICHARD THURNWALD



DUNCKER & HUMBLOT / BERLIN

Alle Rechte vorbehalten
© 1957 Duncker & Humblot, Berlin
Gedruckt 1957 bei Richard Schröter, Berlin SW 29
Printed in Germany

Vorwort

Die von Richard Thurnwald ein knappes Jahr vor seinem Tode begonnene Reihe von Veröffentlichungen in zwangloser Folge wird mit diesem zweiten Heft der „Forschungen“ fortgesetzt. Sie erscheinen in Verbindung mit der von mir weitergeführten Zeitschrift „Sociologus“, jedoch nicht im ursprünglich geplanten Zusammenhang mit dem Institut für Ethnologie der Freien Universität Berlin, weil sich die Voraussetzungen dafür geändert haben.

Das vorliegende Heft bringt elf von mir ausgewählte Schriften von Richard Thurnwald, die zum Teil weit verstreut in in- und ausländischen Zeitschriften und Sammelwerken erschienen sind. Die Schriften umschließen die Jahre 1918 bis 1945 — fast drei Jahrzehnte, in denen ihr Verfasser, zurückgekehrt aus den Urwäldern von Neuguinea, aus dem ersten Weltkrieg, aus Afrika und abermals aus der Südsee (1935), seine erweiterten Erfahrungen und Erkenntnisse in umfassenden Werken und in zahlreichen kleineren Arbeiten niedergelegt hat.

Thurnwalds auf die sozialen Phänomene und auf die Grundlagen des menschlichen Zusammenlebens gerichtete Aufmerksamkeit ließ ihn von Anbeginn in der Ethnologie eine Forschungsweise anwenden, die soziologische und psychologische Fragestellungen einschloß; auch von der sprachlichen, der frühgeschichtlichen, der rechtsvergleichenden Seite ging er an die Probleme heran. Aufschlußreiche Vergleichsmöglichkeiten gewährte ihm seine genaue Kenntnis der altorientalischen Hochkulturen. Es kam ihm darauf an, das Gesellungs-geschehen in seinen bio-psychischen Abhängigkeiten, in seiner Verflochtenheit und Wechselwirkung mit allen anderen Bezirken menschlicher Kulturgestaltung zu erfassen und, unter Berücksichtigung der historisch greifbaren Konstellationen, der Dynamik seiner Abläufe nachzugehen. Von der erforschbaren Wirklichkeit aus suchte er zu Abstraktionen zu gelangen, Gesetzmäßigkeiten aufzufinden und Typisierungen vorzunehmen. Dabei warnte er stets vor einem Verwechseln gedanklicher Konstruktionen mit den konkreten geschichtlichen Vorgängen. Er wollte die Völkerwissenschaft auch als Lehrfach in immer engerer Zusammenarbeit mit der Soziologie und der Psychologie wirksam werden lassen, denn diese Disziplinen stellten sich ihm „nur als verschiedene Gesichtswinkel dar, unter denen das Phänomen Mensch mit seiner kulturellen Aura zu betrachten ist“.

Aus der Fülle der Abhandlungen habe ich solche ausgewählt, die Thurnwalds Stellungnahme zu einigen Grundfragen menschlicher Gesellschaft eindringlich hervortreten lassen und die, wie ich glaube, charakteristisch für seine oben skizzierte Forschungsweise sind. Das gilt auch für zwei Einleitungen und zwei Abschnitte aus verschiedenen Bänden seines Hauptwerkes „Die menschliche Gesellschaft in ihren ethno-soziologischen Grundlagen“, die ich hinzugefügt habe. Diese Sammlung möchte — als kleiner Ausschnitt aus dem gesamten Lebenswerk Thurnwalds — erneut Forschungsergebnisse und Auffassungen in das Blickfeld rücken, die für die Ethnologie und ihre Nachbarwissenschaften besondere Bedeutung gewonnen haben. Manche der jahrzehntealten Erkenntnisse, die heute fachliches Allgemeingut sind, gehen auf Thurnwald als ihren Urheber zurück, wie etwa seine Theorie der Überschichtungsvorgänge in vorstaatlichen und archaischen Kulturen oder das wichtige Prinzip der Gegenseitigkeit oder der Begriff der Siebung.

Die hier vereinigten Schriften, die sich bis zu einem gewissen Grade in der Thematik ergänzen, sind nach ihren Sachbeziehungen angeordnet. Ihr vorwiegendes Zurückgreifen auf die sog. Naturvölker gab Veranlassung, den Aufsatz über den „Kulturhintergrund des primitiven Denkens“ an den Anfang zu stellen. Die den Abschluß bildende Abhandlung „Völkerkundliche Vergleiche unter den Erdteilen“ soll in Sonderheit auf Thurnwalds Beurteilung der die Entwicklung der modernen Ethnologie kennzeichnenden Richtungen und Methoden hinweisen. Unvermeidlich ist es, daß der Leser in diesen elf Schriften einigen Wiederholungen von Gedankengängen begegnet, da die Arbeiten aus verschiedenen Anlässen und zu verschiedenen Zeiten geschrieben worden sind.

Berlin-Nikolassee, Oktober 1957

Hilde Thurnwald

Inhalt

Vorwort	5
Der Kulturhintergrund des primitiven Denkens	9
Problematik der Untersuchung menschlicher Gemeinwesen	35
Politische Gebilde bei Naturvölkern	39
Entstehung und Bedeutung von Institutionen	63
Soziale Organisation und Verwandtschaftsnamen bei Primitiven	70
Grundzüge des primitiven Rechts	77
Gegenseitigkeit im Aufbau und Funktionieren der Gesellungen und deren Institutionen	82
Die sozialpsychologische Verflochtenheit der Wirtschaft	104
Analyse von „Entwicklung“ und „Zyklus“	114
The Psychology of Acculturation	136
Völkerkundliche Vergleiche unter den Erdteilen	149

Der Kulturhintergrund des primitiven Denkens¹

Einleitung

Spricht man vom primitiven Denken, so erinnern wir uns dabei an das, was wir gelesen und gehört haben von merkwürdigen Sitten und Bräuchen, von Vorbedeutungen und Zaubereien bei Krankheit, Geburt und Sterben, von Tabus, Totemismus und Mana, von Kannibalismus, Menschenopfer und Kopfjagd, von Fruchtbarkeitsriten und Heilverfahren, von Ahnengeistern, Dämonen und Göttern. Doch beurteilen wir die Gedanken und Riten nur zu oft von unserem Standpunkt am Schreibtisch und im geheizten Zimmer mit hochgezogenen Augenbrauen und überlegenem Lächeln. Manche verlieren sich in Spekulationen, ohne das Leben der Naturvölker zu berücksichtigen.

C. G. Jung bezweifelt², daß man überhaupt etwas „Wahres“ oder „Richtiges“ über das Wesen der Seele „ausmachen“ kann, und meint, daß wir es bestenfalls zu einem „wahren Ausdruck“ bringen können, zu einem Bekenntnis und einer ausführlichen Darstellung, einer gestaltenden Anschauung des subjektiv Vorgefundenen. In diesem Sinne mögen meine folgenden Erörterungen verstanden werden.

Es mag sich empfehlen, als Einführung einige persönliche Erlebnisse zu erwähnen, die ich während meines Aufenthaltes in Neu-Guinea, auf den Salomo-Inseln der Südsee, und in Afrika im Verlauf von zusammen acht Jahren erfahren habe.

Im Innern Neu-Guineas bewegte ich mich 1913 und 1914 unter Eingeborenen, die nie vorher einem Weißen begegnet waren. Wie war deren erste Reaktion? Kam ich etwa unerwartet auf einem Fluß im Kanu, so geschah es wohl, daß ich einen Mann am Ufer im Wald mit gespanntem Bogen und auf mich gerichtetem Pfeil lauern sah. Hob ich die Hände hoch und winkte ab, so entspannte er den Bogen. Begegnete ich Leuten auf dem Pfade, so rannten sie gewöhnlich weg wie vom panischen Schrecken gepackt. Näherte ich mich einem Dorf und war eher gesichtet worden, so hörte ich hastiges Rufen und Rennen, und das Dorf wurde leer bis auf ein paar Alte, die oft zitternd und bebend meinem Kommen entgegensahen. Mein Bemühen durfte nicht darauf gerichtet sein, die Angst etwa pomphaft zu vergrößern, sondern, wenn ich mit den Leuten in Berührung kommen wollte,

¹ Zuerst erschienen in der Zeitschrift für Psychologie Bd. 147 (1940).

² In „Seelenprobleme der Gegenwart“ (Gegensatz zwischen Freud und Jung), S. 75.

mußte ich sie zu beruhigen trachten. Näherte ich mich, so wichen die Wartenden zurück. Ich mußte sie daher locken, zu mir herzukommen. Erfahrungsgemäß geschah das durch Geschenke, die ich zeigte, besonders durch Glasperlen und Porzellanringe. Aber nicht durch solche Geschenke, deren Gebrauch sie nicht verstanden. Eisenmesser und Axtklingen wurden zuerst immer abgelehnt, da man nur Messer aus Bambus und Beile aus Stein kannte. Gewöhnlich beschmierte ich den Alten ihre Backen und Stirn mit roter Farbe. Da ich selbst von der Sonne gerötet war, so deuteten sie das Beschmieren als Freundschaftszeichen, zumal im Glauben mancher Stämme dadurch gefährliche Dämonen ferngehalten werden. War ich gesichtet worden, ohne es zu merken, so erschallten Trommelsignale, die die Ankunft eines Fremden verkündeten, und bald tauchten überall Bewaffnete auf, die beruhigt werden mußten.

Einmal, am Keramfluß, begleitete mich mein weißer Maschinist. Als wir am Ufer standen und Eingeborene sich versammelt hatten, zündete er für seine Pfeife ein Streichholz an. Das erschreckte die Leute so, daß sie auseinanderstoben und nicht mehr zurückkamen. Auf einem Ausflug ins Innere von Buin (Bougainville) wurde ich gebeten, doch zu schießen. Als der Flintenschuß krachte, fiel einer der Männer rücklings auf den Boden vor Entsetzen. Die Empfänge waren oft sonderbar freundlich, wenn man von mir schon gehört hatte. So sprangen in der Lagune von Kumbragumbra alle jungen Leute, die am Ufer aufgestellt waren, mit erhobenen Armen unmittelbar vor dem Motorboot, mit dem ich kam, ins Wasser, um ihre Unbewaffnetheit und ihre Freundlichkeit auszudrücken. Einmal hatte mich ein Dorf (Angorman) zu besonderem Besuch eingeladen. Als ich ankam, waren alle Männer und Frauen, jung und alt, am Ufer versammelt, und in dem Augenblick, als ich meinen Fuß ans Land setzte, begannen sie zu tanzen und zu singen. Die Leute in den Bergen dachten, daß meine Jacke eine eigenartige Haut sei, und konnten nicht fassen, daß ich sie ausziehe. Als ich im März 1915 aus dem Innern von Neu-Guinea nach dem Unterlauf des Sepik-Stromes zurückkehrte, wurde ich von den Eingeborenen der Dörfer, an denen ich vorbei kam, gewarnt, mich dem kleinen Posten von vier australischen Soldaten zu zeigen, und als ich mich aufmachte, von dem einen Ufer zum gegenüberliegenden zu fahren, wo das Quartier des Postens war, heulten einige meiner Jungen aus Anhänglichkeit und meinten: „Jetzt werden die Engländer dich töten und aufessen.“

I. Die Fremdheit des Kulturhintergrundes

Mit diesen selbst erlebten Beispielen wollte ich etwas von der Welt der ganz unberührten, oder nur sehr wenig berührten papuanischen

Völker aufzeigen, auf die ich meine folgenden Ausführungen hauptsächlich stützen möchte. Es ist eine sehr andersartige Kultur, in der diese Menschen leben. Uns erscheint ihr Verhalten so sonderbar und unberechenbar wie unser Verhalten ihnen. Was sollen diese Leute der Steinzeitwerkzeuge vom puffenden Motor anders denken, als daß ein dienstbar gemachter Dämon die Pinasse treibt, daß das Blech der Kisten als Bast von Bäumen gewonnen wird, daß wir in einer Welt wohnen, die von freundlichen Geistern betreut wird, und in einer Natur, die uns Geräte und Werkzeuge direkt von den Bäumen zu holen erlaubt. Ich wurde gefragt, wie die Früchte aussehen, aus deren Kern wir Gläser und Porzellanschalen lösen, und wie die Schoten beschaffen sind, aus denen Messer und Gabel herausgeschält werden. Aber bilden nicht auch wir uns oft ein, daß den Naturvölkern die Nahrung in den Mund wächst, stellen wir uns deren Jägerleben nicht auch nach dem Modell vor, das wir von einem Jagdsportler unserer Tage entlehnen?

Wie ihre Technik, ist auch ihr Denken „primitiv“, von dem Grad unserer Naturbeherrschung aus betrachtet. An diesem allgemeinen Maßstab gemessen, wundern wir uns nicht, daß ihnen unser Können und Wissen „zauberisch“ erscheint. Wir sind ihnen mystisch, wie unsere ganze Welt. Wir sind ihnen die großen Magier. In den Bergen Neu-Guineas tanzte ein Mann vor mir her und vertrieb mit einem belaubten Zweig die Geister, dann forderte er mich auf, eine schwammartige Masse auszudrücken und das Wasser gegen sein Dorf zu spritzen. Auch die Eingeborenen, die in die Siedlungen und Pflanzungen der Weißen gekommen sind und dort leben, überschätzen uns: „white man he make him“, = „der weiße Mann hat es gemacht“ ist die Lösung in pidgin-englischer Fassung. Nichts wundert den braunen „boy“, der nach einigen Dienstjahren in sein Heimatdorf zurückkehrt. Ihm fehlt der Maßstab für die Schwierigkeit und Probleme, die wir haben, er nimmt seinen Genossen gegenüber eine blasierte Haltung an, um zu zeigen, daß ihm nun nichts mehr imponieren kann, nachdem er sich den Geist der Weißen angeeignet hat.

Hingegen sind wir geneigt, den „Menschen“ im Eingeborenen zu unterschätzen, weil er mit dem Erwerb unserer Fertigkeiten und Kenntnisse nicht Schritt gehalten hat. Es ist bekannt, daß man den eingeborenen Indianern zuerst den Besitz einer Seele absprach und es einer besonderen Bulle des Papstes Paul III. vom 2. Juni 1537 bedurfte, um ihnen eine Seele zuzuerkennen und sie als Geschöpfe Gottes zu erklären. Man hat auch heute oft den Eindruck, als wäre ein ähnliches Edikt gelegentlich nicht überflüssig.

Selbst in wissenschaftlichen Kreisen herrscht mitunter eine merkwürdige Verwirrung, die damit zusammenhängt, daß so viele Leute,